Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 5

Artikel: Schauspieler + Fussballer dazu : wie ich zu meiner Doppelrolle kam
Autor: Schmidhauser, Hannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072299

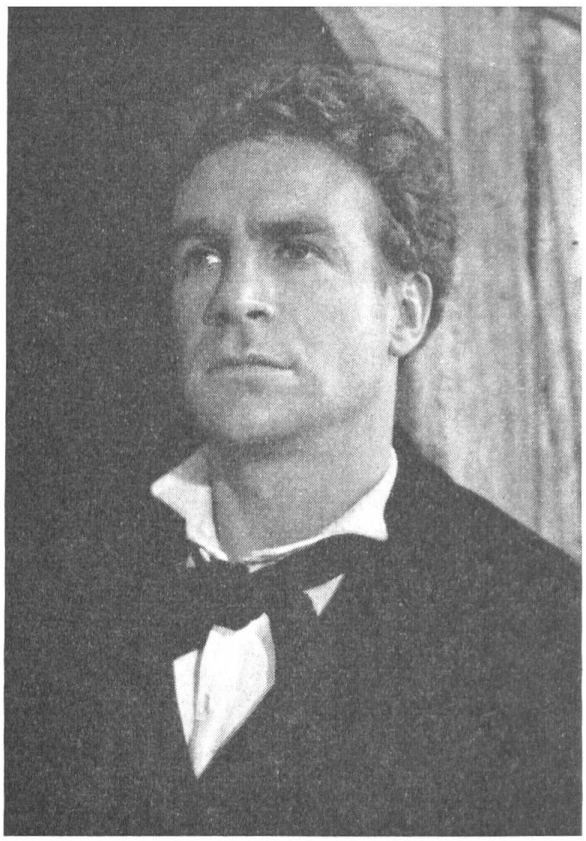
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



In Uli der Pächter 1955

Der Verfasser (zweiter von rechts) beim Länderspiel gegen England 1952 in Zürich

Schauspieler + Fussballer dazu

Wie ich zu meiner Doppelrolle kam

VON

HANNES SCHMIDHAUSER

● *Meine erste Rolle*

Wie ich zum Theater kam soll ich berichten, zur Schauspielerei? Nun, ich glaube, ich kam zum Theater, wie jeder andere – aus Zuneigung. Vielleicht hatte auch der Zufall seine Hand ein wenig im Spiel. Eines ist sicher: Meine Liebe zum Theater war eine Liebe auf den ersten Blick. Ich erlebte sie in Ascona, als Zwölfjähriger, ausgerechnet in der ernsten Klosterschule des Collegio Papio.

Ich hatte schon früher Theater gespielt, aber ohne Bühne und ohne Zuschauer: In meiner kindlichen Begeisterung für die Indianerwelt. Winnetou und Old Shatterhand sind meine ersten Rollen gewesen. Eine mit Fransen geschmückte Cowboyhose und Federn auf dem Kopf, mein erstes Kostüm, das Zelt, in wel-

chem wir wohnten und die Küche meiner Mutter, die wir tapfer plünderten, die ersten Dekorationen. Mein Indianerfanatismus ging so weit, daß ich selbst während der Sonntagsschule Karl May las und mit ihm im Wilden Westen lebte. Die in «Indianersprache» abgefaßten Briefe an meinen Vater pflegten mit den Worten: «Ich habe gesprochen. Howg.» zu schließen.

Unsere Familie hatte, bevor sie sich im Jahre 1934 in Losone im Tessin niederließ, abwechslungsweise in Hermence am Genfersee, dann auf der Insel Mallorca, in Hiddensee bei Dänemark oben, in Ascona, in Sanari an der Côte d'Azur, in Zürich und in Partenkirchen gewohnt.

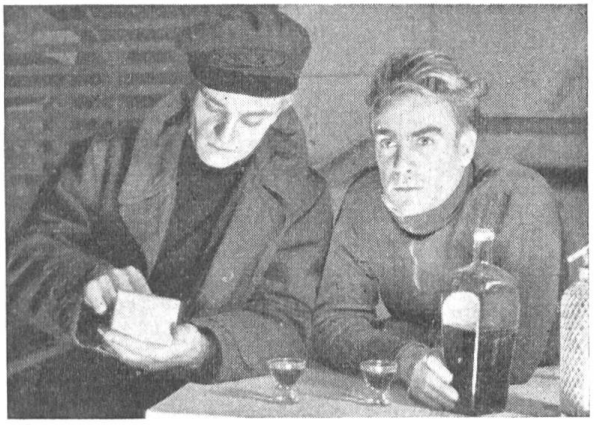
Die Pastellfarben der traumhaften Tessinerlandschaft hatten mich als Kind oft zum Malen verführt, und auch dabei blieb ich Indianer. Meine Winnetou-Bilder schätzte ich am meisten, sonst hielt ich nicht gerade viel von meiner Malerei und war erstaunt, daß gelegentlich bekannte Künstler, die von Ascona zu uns auf Besuch kamen, meine Kinderbilder ernst nahmen und sorgfältig studierten.

Im Collegio Papio findet an jedem Karneval eine bekannte Schülertheateraufführung statt. In jenem Jahr wurde das «Puppenspiel» von Faust vorbereitet. Mir gaben sie eine komische Rolle: den «Kasperle», auf italienisch «Zanni Maccheroni» genannt. Zu meiner Rolle gehörte es, im vierten Akt plötzlich vom Schnürboden einen Sprung von drei bis vier Meter auf die Bühne zu machen. Das wäre außerhalb des Theaters damals für mich nicht selbstverständlich gewesen. Ich war körperlich eher zart, so daß ich zum Beispiel, um beim Fußballspielen überhaupt mitmachen zu dürfen, den besseren Fußballern, gewissermaßen als Bestechung, täglich Bananen und Äpfel in die Schule brachte.

Mit meinem Sprung fiel ich bei den Proben natürlich in den obligatorischen Bühnenstaub. Da ich ein nettes Kostüm besaß, berührte mich dies eher unangenehm.

Ich bin im Sternbild der Jungfrau geboren und vielleicht deshalb, was Ordnung und Sauberkeit anbelangt, etwas pedantisch veranlagt. Meine Verlegenheit bemerkend, beruhigte mich der Pater-Regisseur, ich solle, wie im Leben, mit leichter Hand den Staub abklopfen. Der Hinweis auf diese alltägliche Bewegung war für mich von großer Bedeutung. Sie erwirkte bei mir eine absolute Lockerheit und Selbst-

Der Verfasser 1936



Als Marius 1947

Als Hauptmann Bluntschli 1953

verständlichkeit auch in den andern Szenen. Plötzlich war es schön und angenehm, Theater zu spielen.

Der Bischof war begeistert von jener Aufführung. Sie wurde viermal wiederholt und noch heute, nach siebzehn Jahren, kann es mir passieren, daß man mich in einem Geschäft in Ascona mit «Ecco Zanni Maccheroni!!» anspricht und sich lachend der Perlippe-perlappe-Szene erinnert, in welcher ich, in Fausts magischem Buche lesend, die Geister beschwor.

Jene Vorstellung bedeutete einen Umschwung in meinem jungen Leben.

Ich gehörte einer der bekanntesten, respektive unbekanntesten, aber gefürchtetsten Kinder-Räuberbanden an. Zu malen hatte ich längst aufgehört und wir spielten den Erwachsenen solch unwahrscheinliche Streiche, daß sie sich bestimmt noch heute den Kopf zerbrechen, wie dies und jenes überhaupt menschenmöglich war. Einer der beliebtesten Streiche war folgender: In unserem Dorf wurde damals viel geschmuggelt. Nun hatte unser Anführer den Keller ausfindig gemacht, wo einige dieser Schmuggler immer ihre Ware abzuladen pflegten. Eines Abends lauerten wir ihnen auf. Endlich kamen die vier Männer müde von dem weiten Weg. Kaum hatten sie ihre Säcke abgeladen, als zwei von uns hereinstürmten und riefen: «Die Polizei! die Polizei!!» Die armen erschrockenen Schmuggler, von der Panik ergriffen, verschwanden wie der Blitz. Den Kaffee und den Reis verkauften wir am anderen Tag.

Wir schreckten vor nichts zurück, hielten eiserne Disziplin, und schrieben unsere Verträge mit Blut. Nun kam in diese rohe, freche, gefährliche Zeit, in der wir oft mit der Polizei zu tun hatten, eine fröhliche, zarte, humorvolle Theateraufführung. Schon die Probezeit war für mich etwas unerwartet Neues. Es folgte das große Erlebnis des ersten Kontaktes mit dem Publikum: ein unvergeßlicher Augenblick. Der Vorhang geht auf, und man spürt die Anwesenheit, die Spannung, die wache Phantasie dieser noch stillen, gefährlichen, dunklen Masse. Man steht vor der Forderung, etwas zu bieten und man empfindet tief, daß man sie mitreißen, rühren, ja vielleicht begeistern könnte. Damals gelang es, und die zwei Stunden vergingen wie zwei Minuten. Nach der Aufführung weinte ich in der Garderobe: vor Glück, daß es so etwas Großes und Reines gäbe.

● *Das Publikumsfieber treibt mich zum Sport*

Wie aus der Malerei machte ich mir damals auch aus der Schule nicht mehr viel. Vor der Aufnahme in jene Räuberbande war ich ein guter und auch schon ein sehr guter Schüler gewesen, jetzt nur noch in ganz wenigen Fächern. Das Leben war viel interessanter. Und seit ich noch das Theater kennen gelernt hatte, litt ich zudem an einer ganz bestimmten und eigenartigen Krankheit: dem Publikumsfieber.

Da an unserer Schule jedes Jahr aber nur einmal Theater gespielt wurde, so mußte ich das Publikum eben woanders suchen. Ich fand es beim Sport. Plötzlich konnte ich mich für Radrennen und Fußball begeistern. Die Schule war daneben langweilig. Ich turnte und trainierte tagelang und wurde in kurzer Zeit körperlich stark genug, um an verschiedenen Meisterschaften teilnehmen zu können. Leichtathletik, Basketball und Cross Countrys waren die ersten Sportarten. Dann Radrennen. Deren gewann ich als Junior mehrere, und am Tage, als ich zum ersten Mal Tessinermeister wurde, lernte ich auch meine erste Freundin, eine 12-jährige Italienerin, kennen. Ich war vierzehn und von da an hatte ich überhaupt kein Interesse mehr an der Schule. Die Sportwelt begeisterte mich, meine Freundin auch. Durch sie wurde ich zum Kavalier und gab meinen Austritt aus der Räuberbande, was große Verachtung bei meinen Kumpanen auslöste. Ich wollte mich plötzlich selbständig machen und dachte ans Verdienen. Bei den Radrennen hatte ich nur immer Uhren als Preis erhalten. Deshalb wechselte ich zum Fußball über und spielte mit fünfzehn Jahren in der ersten Mannschaft des F.C. Locarno. In der Schule gab es Katastrophen. Daheim auch. Ich würde es nie zu etwas bringen. Alle verzweifelten. Ich zog aus, nach Zürich, und meldete mich an der Theaterschule. Meine Freunde vom F.C. Locarno ermöglichten es mir, diese zu besuchen. Während den drei Jahren Theaterschule stiegen wir aus der ersten Liga in die Nationalliga B und von dieser als Schweizermeister in die oberste Klasse auf.

● *An der Theaterschule*

Zuerst genoß ich in Zürich das Bohèmeleben und das fast Profitum im Fußball. Dann, im

zweiten Jahr Theaterschule, begann ich zu arbeiten. Ich besuchte interessiert jede Theateraufführung, wenn ich kein Geld hatte, vom Schnürboden oder Orchesterraum aus im Schauspielhaus. Ich wurde sehr fleißig. Als ich, 17jährig, zum zweiten Mal in die Fußball-Nationalmannschaft selektioniert wurde, bat ich, davon Abstand zu nehmen, ich würde bald aufhören und mich ganz dem Berufe widmen. Ein Zeichen, daß mich die Schauspielerei langsam aber sicher in ihren Bann zog.

Etwas, und zwar etwas entscheidend Wichtiges, fehlte mir damals an der Theaterschule: das Publikum, das Echo. Später, anläßlich der Aufnahmen für den Film «Uli der Pächter» besuchte uns Charlie Chaplin in Bern. Er behauptete, das Wichtigste für einen jungen Menschen, auf welchem Gebiet er auch immer arbeite, sei, zunächst einmal Erfolg zu haben. Vielleicht war es bei mir das Verlangen nach Erfolg, was mich noch während meines Studiums auf die Bühne drängte. Von Schweizer Komikern geleitete Theatertournéen waren damals Mode. Ich ließ mich engagieren, eine mitzumachen und erlebte eine arge Enttäuschung.

Ich spielte nur zwei kleine, unwichtige Rollen, mußte laut Vertrag vor und nach der Aufführung auf- und abbauen helfen. Dies dauerte oft Stunden. In meinen Rollen mußte ich mir lästige Schnäuze und Bärte ankleben und dies jeden Tag, drei Monate lang. Wir zogen von Ort zu Ort, kochten auf der Bühne und schliefen in den Vorhängen. Es entbehrte zwar nicht einer gewissen Romantik, wenn wir mit bunten Tüchern auf dem Kopf wie Piraten auf dem Kulissenwagen über Berg und Tal fuhren. Und doch sehnte ich mich wieder stark nach Fußball und seinem ... Komfort. Zunächst einmal mußte ich aber nach Zürich zurückkehren, um die Schlußprüfung an der Theaterschule abzulegen. Es blieben mir noch 20 Tage Zeit, um die sechs Rollen zu lernen, die man für die Prüfung bereit halten muß. Im Dezember 1946 erhielt ich das eidgenössische Diplom.

● *Zweimal Konstanz*

Am Tag darauf erlebte ich etwas Neues. Mit hochgekrempeltem Kragen spazierte ich durch die verschneiten Straßen Zürichs: Ich war ein arbeitsloser Schauspieler! Auf Hilfe von zu Hause konnte ich nicht rechnen. Seit ich Losone verlassen hatte, legte ich Wert darauf, auch nicht einen Franken von meinen Eltern anzunehmen. In Wirklichkeit war die Situation nicht tragisch: ich hatte ja noch immer den Fußball.

Es sollte sich auch auf dem Fußballplatz ereignen, daß mich eine telephonische Anfrage erreichte, ob ich in Chur Theater spielen wolle. Regie führte ein gewisser Heinz Hilpert. Ich nahm an und erlebte eine herrliche Arbeitszeit. Herrn Hilpert gefiel vor allem mein, wie er sagte, «sonniges Gemüt». Ich solle doch an eine deutsche Bühne. Er verschaffte mir einen Vertrag nach Weimar.

Dies jedoch, ich weiß nicht mehr weshalb, fiel ins Wasser. Ich aber war nun fest entschlossen, dennoch ins zerstörte Deutschland zu gehen. Anfangs 1947 dauerte es noch Monate, bis man ein Visum bekam. Das ging mir zu lange. In Kreuzlingen löste ich einfach einen Tagesschein ins damals noch fast «feindliche Land» und ... kam nicht mehr zurück. Ich sprach am Konstanzer Theater vor und wurde auf sofort engagiert. René Deltgen, der damals Regie führte, verschaffte mir bei den Franzosen eine vorläufige Aufenthaltsbewilligung. Nur zu essen hatte ich nicht viel und auch kein Geld. In einem halben Jahr nahm ich zehn Kilo ab. Dafür spielte ich in vier Stücken gute Rollen. Das Publikum fand Gefallen an mir und ich war zunächst glücklich. Aber immer stärker beelendete mich die abgrundtiefe, auch seelische Armut und Leere, diese Blumenlosigkeit meiner Umwelt in dieser fürchterlichen deutschen Nachkriegszeit. Eines Tages erhielt ich durch Beziehungen einen Paß und floh in den Süden, wo ich aufgewachsen war, in eine farbigere Gegend, zu Liebeslieder singenden Menschen. Ich mußte auch wieder einmal das Meer sehen und reiste nach Genua. Im Hafen sah ich wie ein Engländer sich von einem italienischen Fattorino die Koffer ins Hotel tragen lassen wollte. «Ich habe schon gegessen», antwortete dieser und legte sich in die Sonne. Das war Leben! Keine Hast, keinen Eifer, keinen Fleiß. In der Faulheit des Fattorino lag Lebensfreude, Lust, Persönlichkeit, Mut.

Doch das Theater hatte mich in seine Welt aufgenommen und erlaubte mir nun keine Faulheit mehr. Es fand mich auch in Genua. Direktor Engels vom Konstanzer Theater fragte mich brieflich an, ob ich bei ihm den «Marius» von Pagnol spielen wolle. In diesem Stück spiegelte sich meine ganze Liebe zur

Faulheit, zur Hitze, zum Meer, meine Sehnsucht nach Reisen und den unbekannten Weiten der Welt. Ich sagte zu. In einer der ersten Vorstellungen bestellte mich Direktor Engels während der Pause ins Büro. Ich überlegte mir, was ich wohl verbrochen hatte, doch ich wurde sehr nett empfangen. Herr Engels fand mich als «Marius» ausgezeichnet und erklärte, ich würde von nun an in seinem Theater alle jugendlichen Hauptrollen spielen. Es ist schön, dies von einem Theaterdirektor zu hören. Leider hatte ich jedoch am Tage vorher einen vom Generalintendanten Heinz Hilpert unterzeichneten Vertrag an die städtischen Bühnen in Frankfurt am Main erhalten und bereits unterschrieben.

● *Fußballerisches Zwischenspiel*

Während meines Engagements in Konstanz geschah es etwa, daß am Sonntag «Marius» auf dem Spielplan stand, ich aber in der Schweiz mit meinem Club Fußball spielen wollte. Die Schwierigkeit wurde so behoben, daß der Direktor jeweilen ein anderes Stück spielen ließ und ich mich verpflichtete, die Differenz von den erzielten Einnahmen zum ausverkauften Haus zu bezahlen. Dies klingt sonderbar, diente damals aber beiden: Die Direktion hatte die größte Einnahme garantiert, und ich konnte meinen Lieblingssport ausüben. Finanziell war dies mir natürlich nur durch die ungewöhnlichen Zeitverhältnisse möglich. Meine Fußballeinnahmen bestanden aus Schweizer Geld, den Kassenausfall am Theater bezahlte ich hingegen in den damals fast wertlosen Reichsmark. Für ein Pfund Kaffee erhielt man jedoch 300 R. M.

● *Meine äußerlich schwerste Zeit war für mich die künstlerisch fruchtbarste*

Frohen Mutes fuhr ich nach Frankfurt, nicht ahnend, was mir bevorstand. Das Jahr, das ich in dieser Stadt erlebte, werde ich nie vergessen. 1947–1948. Ich kam im Oktober an. Es war kalt und naß. Drei Tage konnte ich in einem der beschlagnahmten Hotels wohnen, dann saß ich auf der Straße. Im Insel-Restaurant, wo die Schauspieler aßen, erhielt ich – es war schon um neun Uhr abends – eine Adresse. Dort könnte ich wohl übernachten. Ich wurde als Schweizer sehr freundlich begrüßt, erhielt auch ein Bett zum schlafen, aber es befand sich – soll ich es erzählen? – im Empfangszimmer eines der sogenannten Ami-Bordelle. Wohl oder übel mußte ich dort übernachten, und da kein Mensch für mich sorgte und kein anderes Zimmer zu finden war, drei Wochen ausharren.

Dazu kam das Pech, daß meine drei großen Kisten Gepäck, die ich einem Liebesgabenpaket-Unternehmen zum Transport übergeben hatte, fünf Wochen lang verschwunden blieben. Jenes Unternehmen war aufgeflogen, die Verantwortlichen saßen im Gefängnis, meine Ware lag in irgend einem Schuppen in Augsburg. Glücklicherweise erlaubten mir ein paar Kilogramm Kaffee und Zigaretten, die ich in meinem Handkoffer aus der Schweiz mitgebracht hatte, mich über Wasser zu halten. Ich könnte Romane erzählen aus dieser Zeit. Zu gut kam mir, daß ich als guter Ping-pong Spieler oft von den Amerikanern zum Mitspielen aufgefordert wurde und mich dadurch hin und wieder einer anständigen Mahlzeit erfreuen konnte.

Seltsamerweise erwies sich gerade die Zeit, in der ich das Nachkriegselend aus nächster Nähe sah, mich weniger als dürftig ernährte, im Bordell wohnte und maßlos allein war, für mich künstlerisch am fruchtbarsten. Ich spielte in Zuckmayers «Des Teufels General» eine Nebenrolle mit großem Erfolg und erhielt hervorragende Kritiken. Zu arbeiten gab es allerdings nicht viel. In einem Jahr spielte ich nur vier Rollen. Jedes Stück wurde 50 bis 150 Mal gespielt, nicht wie an kleineren Bühnen, an welchen alle vierzehn Tage eine Premiere stattfindet. An Ostern erreichte mich ein telegraphischer Hilferuf vom F.C. Locarno. Die Mannschaft sei in Nöten, ich solle sofort zurückkehren. Der Club war in Abstiegsgefahr. In der Meisterschaft an letzter Stelle. Sie brauchten dringend jeden Spieler. Ohne Training trat ich daraufhin viermal an. Drei Siege, die wir errangen, und ein Unentschieden genügten Locarno, um nicht abzusteigen, und ich kehrte nach Deutschland zurück.

● *Die Lebensgemeinschaft*

Inzwischen hatte Hilpert Frankfurt aufgegeben und ausgerechnet Konstanz ausgesucht, um von dort aus Welttournéen zu starten. Unser Ensemble sollte eine Lebensgemeinschaft

werden und alle großen Bühnen Deutschlands übertreffen.

Wir wurden am Bodensee stürmisch begrüßt und die ersten Vorstellungen waren ausverkauft. Alle Schauspieler wohnten im selben Lotterhotel, mein Zimmer befand sich neben dem meines Direktors. Stundenlang saß ich bei ihm, interessierte mich, wie er ein Stück zusammenstrich und lernte, wie er Regie führte. Einige sehr gute Schauspieler hatten große Engagements aufgegeben, um mit Hilpert in Konstanz anzufangen. Doch zu hoch geschraubte Erwartungen werden oft enttäuscht. Die Presse fand unser Theater für Konstanz bald zu teuer und zu intellektuell. Wir spielten Shakespeares, Nestroy, Zuckmayer und Shaw! Sie verlangten «Schwarzwaldmädel», «Im weißen Rößl» und Schwänke wie «Die tolle Susanna». Damit konnte Hilpert natürlich nicht dienen, er ist kein Kompromißmensch. Das Theater wurde immer leerer. Die Gagen von monatlich 900 DM schrumpften mit der Zeit auf 300 DM zusammen.

Als Hilpert, um sein Unternehmen vor dem finanziellen Ruin zu retten, zwei große Tournéen durch ganz Deutschland startete und nur einen kleinen Teil der Schauspieler in Konstanz zurückließ, stempelte ihn die Presse als «Feind». Für mich waren die Tournéen sehr interessant und lehrreich, besonders die fünf Wochen in Berlin am Kurfürstendamm. Als wir aber nach Konstanz zurückkamen, erlebten wir, wie sich unsere Krise ständig verschärfte. Die Gagen sanken auf 175 DM. Es wurden am laufenden Band neue Stücke aufgeführt, die Schauspieler wurden immer müder und entmutigter.

● *Krank und gebrochen*

In diesen Tagen ging unsere Lebensgemeinschaft in Brüche. Ich kann heute kaum beurteilen, wie meine Kollegen und Kolleginnen spielten. Ich war zu sehr mit meiner eigenen Krise beschäftigt, die bald beängstigend wurde. Ich stand wie gebrochen auf der Bühne und war nur noch ein Schatten des fröhlichen Menschen von früher. Ich hielt zwei Jahre lang durch, spielte und schämte mich siebzehn Monate lang buchstäblich jeden Tag. In der Uraufführung von Zuckmayers «Barbara Blomberg» war ich so miserabel, daß ich beschloß, vom Theater abzugehen. «Le Théâtre, c'est l'art de plaire», beginnt Louis Jouvet seine Theatermemoiren. Ich gefiel mir nicht mehr und kündete Hilpert. Dieser hatte seinerseits in Konstanz gekündigt und schickte sich an, in Göttingen weiterzufahren. Er bot mir dorthin – fast als Almosen – einen Vertrag an. Es war mir unmöglich, diesen anzunehmen. Er wollte mich überreden. Vielleicht glaubte Hilpert wirklich noch an mich, denn er gab mir in den beiden letzten Aufführungen, die in Konstanz stattfanden, noch zwei Hauptrollen.

Im Januar 1950 kehrte ich, krank und gebrochen, in die Schweiz zurück. Das Schauspielhaus Zürich bot mir die Hand. Man ließ mich vorsprechen. Es war mir aber in jener Verfassung nicht möglich zu spielen und ich begriff gut, daß die Direktion bedauerte, mich nicht beschäftigen zu können. Ich kehrte ins Tessin zurück, und brauchte zehn Monate, um mich einigermaßen zu erholen.

● *Fußball und Radio als Retter*

Der Fußballclub brauchte mich gottlob noch immer und so konnte ich leben. Und doch, trotz allen Niederlagen, die ich am Theater erlitten hatte, vermißte ich in dieser Zeit etwas. Und zwar ganz regelmäßig. Es mochte tagsüber passieren was wollte, am Abend, gegen 20 Uhr, dachte ich an die Bühne. Ich sträubte mich aber dagegen und wollte von nun an vier Jahre lang vom Theater nichts mehr wissen. Aber immer träumte es in mir von Kulissen und Staub, von der Magie des Rampenlichtes, von dem Geruch frischer Farbe an den Premieren. Ich hätte viel gegeben, nur einmal hinter der Bühne sitzen zu dürfen und die Atmosphäre einer Aufführung einzuatmen.

Einmal wäre ich meiner Theatersehnsucht fast erlegen. Das war, als ich in Zürich zufällig Giorgio Strehler, den Regisseur vom Mailänder Piccolo Teatro traf. Ich erzählte ihm von meinen Theatererlebnissen, und er war überrascht, wie gut ich italienisch sprach. Er riet mir, zwei bis drei Monate zum Beispiel am Radio in der italienischen Bühnensprache etwas Routine zu sammeln und dann zu ihm nach Mailand zu kommen. Ich befolgte seinen Rat und meldete mich beim Sender Monte Ceneri als Sprecher. Ich hatte Glück und wurde angenommen. Daß ich meinen Schock noch nicht überwunden hatte, bewies die Tatsache, daß ich in den Hörspielen nie besonders gut war. In journalistischer Hinsicht (Interviews, Aktualität-Sendungen, Vorlesungen) hingegen,

was für mich ein neues Arbeitsgebiet war, bedeutend besser.

Bald hatte ich alle Hände voll zu tun. Mit der Zeit wurden mir bis 60 Musikprogramme monatlich anvertraut, dazu eine große Anzahl gesprochener Sendungen. Ich wurde natürlich auch entsprechend honoriert, zudem wurde ich zuerst in Locarno, dann in Lugano Captain meiner Fußballmannschaft. Ich schaffte mir ein Auto an. Durch meine Arbeit und vor allem durch die Liebe zu einer jungen Engländerin wurde ich mit der Zeit wieder ein normaler Mensch.

● *Das Theater holt mich zurück*

Nach drei Jahren Tätigkeit am Radio erhielt ich eines Tages einen telephonischen Anruf. Ich wurde mit Direktor Wälterlin vom Schauspielhaus Zürich verbunden. Seine Frage war, ob ich unter Umständen frei und bereit wäre, in einem Stück von Shaw mitzuspielen. Ich müsse allerdings nochmals vorsprechen. Hatte mich das Theater noch immer nicht vergessen? Sollte ich zurückkehren? Meine Freundin redete mir zu, die Gelegenheit zu ergreifen. Sie wußte, daß meine Liebe zum Theater verdrängt, aber nicht erloschen war. So sagte ich zu und lernte den Text. Im Foyer des Schauspielhauses spielte ich dann vor drei Leuten den «Bluntschli». Welche Überraschung: Sie lachten! Ich hatte in den letzten Jahren fast bei jeder Komödie am Radio mitgespielt, aber wer lacht denn schon, wenn man am Mikrophon steht? Hier lachten sie und dies war mir ein Ansporn, eine Freude, ein Wiedererwachen. Der Dramaturg, Herr Hirschfeld und Herr Oberer, der geschäftliche Leiter, lachten. Ich erhielt die Rolle.

Es war November 1953. Das Stück war im Spielplan nicht vorgesehen und sollte nun sechs bis sieben Mal gespielt werden. Während der kurzen Probezeit hatte Regisseur Kraut alle Mühe mit mir. Ich selbst war erstaunlich zuversichtlich, trotz der verständlichen Hemmungen. Dann kam die Premiere. Den ganzen Tag erwartete ich das prickelnde Gefühl des Lampenfiebers. Es stellte sich nicht ein. Ich konnte seelenruhig auftreten, als heiße es, aufs Tanzparkett zu gehen. Auf der Bühne war es mir wohl. Alle Nöte waren vergessen, ich freute mich am Theaterspielen, ich war wieder gesund. Das Publikum hatte Freude an mir und diese Vorstellung hätte für mich – was die Spielfreude anbelangt – die Fortsetzung jener Schüleraufführung im Collegio Papio sein können, als ich mir den Staub vom Kostüm klopfte. Die Vorstellung wurde sehr kritisiert. Die Besprechungen waren schlecht, aber wir spielten die «Helden» von Shaw bis zum April in 50 fast immer ausverkauften Vorstellungen.

● *Uli der Knecht und eine Reise um die Welt*

Auf Grund dieses Erfolges erhielt ich die Möglichkeit, im Film «Uli der Knecht» den Uli zu spielen. Natürlich kam es wieder zu einer Probeaufnahme. Diese fiel meines Erachtens eher schlecht aus, bestimmt auch, weil der Regisseur sich sagte: «Was soll ich mit einem Fußballspieler», und er für meine Aufnahme auch nicht das nötige Interesse aufbrachte. Es vergingen ein paar Monate. Plötzlich eines Tages, wer weiß warum, erhielt ich trotzdem den Vertrag.

Die Dreharbeit fiel mir erstaunlich leicht. Der Regisseur Franz Schnyder bekehrte sich und sagte mir schon nach wenigen Tagen, er hätte keinen besseren Uli finden können. Es waren drei schöne Drehmonate.

Natürlich hatte ich von meiner Filmgesellschaft, wegen der Gefahr mich zu verletzen, absolutes Verbot Fußball zu spielen. Ein Drehtag kostet 20 000 Franken. Nun fiel das Entscheidungsspiel um die Schweizermeisterschaft gerade in die Zeit, da wir im Emmental die wichtigsten Außenaufnahmen drehten. Am Samstagabend erklärte ich, nach Lugano fahren zu müssen, da ich den Blumen in meiner Wohnung unbedingt Wasser geben müsse. Als Captain spielte ich natürlich in Lugano mit. Wir gewannen das Spiel, den Meistertitel und den Aufstieg in die oberste Klasse. In den letzten Jahren hatte ich auch noch die Freude erlebt, einige Male in der Nationalmannschaft spielen zu dürfen, was Reisen nach Ankara, Konstantinopel, Amsterdam, Kopenhagen, Cagliari, Oslo, Palermo, Kiel, Düsseldorf und Athen mit sich brachte.

Nach dem Film «Uli der Knecht», der einen beachtlichen Erfolg verzeichnete, gab ich meine Stellung am Sender Monte Ceneri auf und kam nach Zürich. Im Fußball wechselte ich zu den Graßhoppers Zürich. Auch hier konnte ich am Radio arbeiten, kürzlich auch im Fernsehen. Im Jahre 1955 drehte ich die beiden Filme: «Uli der Pächter» und «Bon-

jour jeunesse». Letzten Winter wurde mein Ausharren im Fußball durch eine herrliche Reise belohnt, die mich nach New York, Mittelamerika, Mexiko, Kalifornien (fünf Tage Hollywood), Hawaii, Tokio, Hong-Kong, Singapore, Sumatra, Java, Bali, Ceylon, um die größeren Orte zu nennen, rund um die Welt führte.

In Basel spielte ich in der Komödie «Helden» von Shaw. Vergangenen Herbst inszenierte ich als Regisseur am Städtebundtheater das gleiche Stück und durfte mich als «Bluntschli» wieder eines großen Erfolges erfreuen.

● *Film und Theater*

Als Schauspieler habe ich also in den beiden letzten Jahren ein neues Wirkungsgebiet entdeckt: den Film. Diese Arbeit finde ich sehr spannend. Man liest eine Szene, läßt der Phantasie freien Lauf, lernt und probt. Es folgt die endlose Serie von Aufnahmen, von denen zwei bis drei kopiert werden. Ein paar Tage später sitzt man im Vorführungsraum vor dem Ergebnis. Man kann seine Fehler erkennen und sich kritisieren, es geschieht auch manchmal, daß man von der Wirkung einer Szene überrascht ist. Hat man eine gute Rolle, kann dieses Spiel sehr interessant sein. Ich bin überzeugt, man würde viel Geld bezahlen, um dabei mitmachen zu dürfen. Wie ist es in Wirklichkeit? Man muß noch Geld annehmen. Sogar viel Geld. Massenhaft Geld. Soviel wie kein ehrlich Arbeitender sich träumen lassen würde, je zu verdienen. An zwei Filmtagen verdient man mehr als am Theater an einer ganzen Inszenierung. Und doch ist es nicht dasselbe. Wo bleibt beim Film der Atem des Publikums, der den Schauspieler unmerklich ins unbegrenzte Land der Phantasie trägt? Wo der Geruch von Farbe an einer Premiere? Wo der Staub? Wo das Theatergeschwätz? Wo die traurigen Augen eines alten Schmieranten?

Ich besaß in meinem Leben bisher nie ein Sonntagskleid. Mein Theaterkostüm aber ist es. Ich begreife die Bevölkerung von Warschau. Das erste, was sie nach dem Krieg aufbauten, war das Theater. Wäre die Bevölkerung von Warschau auf der Bühne und ich das Publikum, sie wären meines Applauses sicher. Ja richtig. Wo bleibt denn beim Filmen der Applaus? Auch den gibt es nur im Theater.

Hannes Schmidhauser mit Frau kurz vor der Heirat